

Ernst Buschor
2.6.1886 – 11.12.1961

Den 75. Geburtstag hatte Ernst Buschor noch in voller Schaffenskraft an seiner Arbeitsstätte auf Samos feiern können, da brach einige Monate später ein Gehirntumor auf, dem er am 11.12.1961 zum Opfer fiel. In Breitbrunn am Ammersee, wo er sich sein Haus erbaut hatte, wurde er an einem stürmischen Wintertag zu Grabe getragen. Zwischen Bayern und Griechenland, den beiden Ländern mit den weißblauen Farben, hat sich sein Leben abgespielt.

Buschor war zu Hürben bei Krumbach (Bayerisch Schwaben) geboren; er selbst hat auf die Herkunft aus einem Bauerngeschlecht immer großen Wert gelegt. Das Aussehen des zähen Mannes mit den kantigen Schädelformen, den tief liegenden Augen und den schmalen, festgeschlossenen Lippen schien seine Abstammung zu bekräftigen. Nach der Schulzeit in Nürnberg bezog er die Universität München, und dort wurde der blutjunge Jurastudent von Adolf Furtwängler für die Archäologie gewonnen; als „ganz und gar Abhängiger“ hat er seinem Lehrer ein Denkmal gesetzt (Gestalt und Leben I, 276 ff.). Was Lehrer und Schüler verband, war die unbändige Leidenschaft des Forschens. Sie war die Voraussetzung dafür, daß Buschor noch vor seiner Promotion 1912 ein Buch erscheinen lassen konnte, das ihn mit einem Schlag berühmt machte, die „Griechische Vasenmalerei“. Hier war nicht nur ein klarer Überblick über ein wichtiges Gebiet antiker Kunst gegeben, sondern auch in einer neuen Sprache die Entwicklung vor dem Hintergrund der Geistesgeschichte gesehen.

Es folgten Assistentenjahre in München, kurze Jahre des Lehrens in Erlangen und Freiburg und dann die Zeit, welche man gewiß im antiken Sinne als die Akme, den Höhepunkt in Buschors Leben, bezeichnen darf: Die Zeit von 1921 bis 1929, als er die Zweiganstalt Athen des Deutschen Archäologischen Instituts leitete.

Er hat die gesellschaftlichen Verpflichtungen, welche mit einer solchen Stellung verbunden zu sein pflegen, ignoriert, aber trotzdem (oder vielleicht deshalb) nur durch die Kraft und Leistung seiner Persönlichkeit dem Deutschen Institut nach dem verlorenen Krieg sowohl dem Gastland als auch den anderen Schulen gegenüber die alte Achtung wiedergewonnen. Die griechischen Kunstwerke, denen er jetzt gegenübertrat, standen schon seit Jahrzehnten in den Museen, Ströme von Tinte waren zu ihrer Erklärung geflossen. Aber Buschor erlebte sie so frisch und intensiv, als ob sie eben erst der Erde entstiegen wären. Die archaischen Giebel der Akropolis mit ihren Skulpturen wurden in neuer Farbigkeit lebendig. Den plastischen Schmuck des Zeustempels von Olympia erklärte er durch die Zusammenarbeit eines großen über den Schulen stehenden Schöpfers mit anderen Meistern, verstand ihn zugleich aber auch aus dem Geist der Landschaft und der Zeit des Strengen Stiles. Die attischen Lekythen der Parthenonzeit erfuhren eine neue vertiefte Deutung, andere Vasen in den Texten zum großen Werk von Furtwängler- Reichhold eine gleichzeitig formale wie inhaltliche Interpretation von höchster Genauigkeit. Auch später blieben die Perioden der „Wirklichkeitswelt“ des archaischen Stils und der „Hohen Schicksalswelt“ der klassischen Zeit das Zentrum von Buschors Forschung. Nur in einem Parergon hat er das hellenistische Bildnis behandelt, nur in großen historischen Übersichten die römische Kunst. Auch die Form seiner Schriften blieb sich seit jenen berühmten kurzen Aufsätzen in den Athenischen Mitteilungen gleich: keine umfangreichen Bücher monumentaler Gelehrsamkeit, sondern schmale Bände mit vielen Bildern und einem knappen Text in einer auf das Wesentliche konzentrierten Sprache und mit einem Minimum von gelehrtem Apparat.

Im Jahr 1929 übernahm Buschor den Münchener Lehrstuhl, „seiner geistigen Macht und seiner Sendung sich bewußt“, wie H. Diepolder

treffend formuliert hat. Seine zahlreichen Studenten erzog er während der Arbeit mit unnachsichtiger Strenge, in Stunden der Entspannung durch das lebendige Gespräch. Seine Sendung erblickte er aber auch darin, daß er nun einem großen Kreis den Zugang zur Kunst der Griechen zu eröffnen suchte. Freilich sind Bücher wie „Die Plastik der Griechen“ oder „Vom Sinn der griechischen Standbilder“ oder „Phidias der Mensch“ keineswegs im üblichen Sinne populär, sondern erfordern Leser von hoher Bildung, zumal, da ihr Stil sich im Alter immer mehr zum Pathos hin steigerte. Besonders genannt sei aus dieser Gattung von Buschors Schriften der Essay „Grab eines attischen Mädchens“ von 1939 (2. Aufl. 1941), der einen Begriff davon gibt, welcher zarten Anmut seine Sprache fähig war. Der Bogen der genialen Überblicke spannte sich stets weiter, in den „Bildnisstufen“ (umgearbeitet als „Das Portrait“) reichte er schließlich von der Frühzeit Ägyptens bis zu Picasso.

Ganz anderer Art sind die Berichte über die Ausgrabungen im Heraion von Samos, deren Leitung Buschor 1925 übernommen und in mehr als 50 Reisen nach seiner geliebten Insel fortgesetzt hat. Hier kam es ihm darauf an, zu den Ursprüngen des Kultes vorzudringen und vom Fund des geheimnisvollen Brettes unter dem Lygos-Strauch bis in die Spätzeit die Entwicklung des Heiligtums zu verfolgen. Sobald es die Untersuchung von Bauten oder Fundgruppen irgend zuließ, wurden die Ergebnisse in Zeitschriften sofort mitgeteilt. Dieses Verfahren hat sich glänzend bewährt, da auf solche Weise Material bekanntgegeben war, ehe es durch die Wirren des 2. Weltkrieges zerstört wurde, die auch vor dem abgelegenen Sumpf des Heraions nicht haltmachten. Daneben legte Buschor die „Altsamischen Standbilder“ in großformatigen Bildheften vor, leider mit einem so knappen Text, daß die Gründe für die mit souveräner Sicherheit ausgesprochene Einordnung mancher Splitter der oft nur fragmentarisch erhaltenen Marmorstatuen nicht gegeben werden konnten.

An seinem Lehrer Furtwängler hat Buschor einmal das kindlich-naive Wesen betont, er selbst war freilich ganz anderer Art. Er liebte die Ironie, das Rätsel, das Spielen mit Worten und Menschen, vor allem das Spiel in seiner höchsten Gestalt, das Theater. Ihm wollte er mit seinen Übersetzungen der attischen Dramen dienen, denen die Bemühungen seiner letzten Jahre gewidmet waren. Sie waren für die lebendige Bühne bestimmt und sind daher – im Gegensatz zum Altersstil des Autors – in einer möglichst schlichten lebensnahen Sprache gehalten. Seine tiefen und originellen Gedanken über das griechische Drama hat er teils in den Erklärungen der Übersetzungsbände ausgesprochen, teils in einem Vortrag, der als eigene Monographie posthum erschienen ist. Seine Zugehörigkeit zur Bayerischen Akademie der Wissenschaften seit 1931 hat Buschor ernst genommen. Als Vorsitzender der Kommission für das Corpus Vasorum Antiquorum hat er dank der Energie und Hingabe seines Mitarbeiters Adolf Greifenhagen nicht weniger als 20 Faszikel herausgegeben, und das trotz aller Schwierigkeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit. Schon der erste Band brachte allen in anderen Ländern vorher erschienenen gegenüber grundsätzliche Verbesserungen; er wurde deshalb als Muster von der Fachwelt freudig begrüßt und anerkannt. In den Sitzungsberichten der Akademie erschienen kleine Aufsätze, deren Titel wie „Feldmäuse“ oder „Meermänner“ für die Art bezeichnend sind, wie Buschor ohne herkömmliche Konvention den Gegenstand unmittelbar ergriff. In Wirklichkeit handelte es sich im erstgenannten Fall um den Nachweis, daß die besprochenen Vasenbilder von drei verschiedenen Satyrspielen angeregt sind, im zweiten um die Scheidung und Benennung der vielgestaltigen, in der archaischen Kunst so häufigen Wassergottheiten. Überhaupt hat ja Buschor der lange Zeit vernachlässigten „Kunstmythologie“ durch Vertiefung neues Leben eingeflößt. In weiteren Sitzungsberichten „Zwei Niobiden-Meister“ und „Die Tyrannenmörder“ griff er in die Diskussion über vielumstrittene Denkmäler ein. Er hat Nachrufe übernommen wie die auf Paul

Wolters, Humfry Payne, Georg Lippold, Ludwig Curtius, kurze Biographien für den Jubiläumsband wie die von Heinrich Brunn und die schon genannte seines Lehrers Adolf Furtwängler. Schließlich hat er in seiner Festrede „Technisches Sehen“ von 1952 den Stilwandel der Spätantike als tief begründeten Wandel der Sehensweise in eindringlicher und gegenwartsnaher Form vor Augen gestellt. So betrauert die Akademie in Ernst Buschor einen Forscher von Ernst und Leidenschaft, dessen ursprüngliche Lebenskraft nun in seinen Büchern und in seinen Schülern fortlebt.

Bibliographie der Schriften bis 1955 in „Ernst Buschor, Von griechischer Kunst. Ausgewählte Schriften“, ausgewählt und herausgegeben von Franz Willemsen (München 1956).

Hans Möbius